

Der Spiegel

für



Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild; alle Monat wenigstens ein Portrait (manchmal auch zwei) mit besonders gedruckter Biographie; dann außerordentliche Beilagen. — Halbjährlicher Preis 4 fl. und mit freier Postzusendung 5 fl. C. M. (Prachtausgabe: 7 und 8 fl.) — Man pränumerirt in Wien, im Kommissionsamt (Festungskaufshaus, links); in Pesth, im Redaktionsbureau (Dorotheergasse, Nr. 20); dann bei allen k. k. Postämtern.

Hochzeit und Verlobung.

(Fortsetzung.)

„Wollen Sie uns beistehen,“ sprach der Hauptmann weiter, „so fühlen wir uns verpflichtet, auch Ihnen beizustehen. Fürchten Sie nichts vom Consistorio, und im schlimmsten Fall finden Sie eine Zuflucht auf den Gütern meines Freundes. Vor allen Dingen nehmen Sie als einen sprechenden Beweis unseres redlichen Willens diese zehn Dukaten, sie sollen sich noch um das Dreifache vermehren, wenn Alles glücklich von statten gegangen ist.“

Das war zuviel für das Herz des armen Magisters. Das Schreien der Kinder in dem Nebenzimmer, die Magisterin, die weinende Braut, der stehende Blick des Sterbenden, der medizinische Hauptmann, der das nahe Ende prophezeit hatte, und endlich der Gedanke an den neuen Ankömmling und die zehn blinkenden Dukaten auf der Bettdecke. „Ich bin ein Mensch, und unterliege!“ rief er aus, wenn ich eine Sünde thue, mag sie mir Gott vergeben, treten h'n, und ich will euch segnen.“

Die Braut wankte, von der Magisterin geleitet, zu dem Bette des Kranken, der sich mit Hilfe des Hauptmanns mühsam aufrichtete. Wenige Augenblicke nur, und die heilige Handlung war vollzogen.

»Jetzt geschwind, lieber Magister!« sprach der Hauptmann, »daß mein Freund den Beweis noch in seine Hände bekommt, beeilen Sie sich mit der Ausfertigung des Trauscheins.«

Dieser begab sich alsobald an den Schreibtisch, und als er dem jüngsten aller Chemänner den Schein überreichte, sank dieser sichtbar ergriffen auf sein Lager zurück. Die junge Frau schloß ihn in ihre Arme.

»Wir wollen die jungen Leute allein lassen, die Frau Braut wird uns wohl rufen, wenn wir hier nöthig sind,« sprach der Hauptmann, nahm den Magister und seine Frau bei der Hand, und führte sie in's Freie.

Am andern Morgen saß der Hauptmann mit dem Magister bei'm Frühstück. Die Magisterin ging ab und zu. »Ich weiß nicht,« sagte die Letztere, »wie es zugeht, aber noch habe ich nicht gehört, wie es mit unserm Kranken steht. Ich habe gehorcht, und nichts vernommen. Ich habe auch zu öffnen versucht, aber es ist von innen abgeschlossen. Wenn sie nur nicht gar alle Beide verschieden sind.«

»Seien Sie getrost, und fürchten Sie nichts,« beruhigte der Hauptmann.

»Aber bei alledem ist doch die Sache höchst bedenklich, und ich bin sehr wohl geneigt, meiner Frau Recht zu geben,« sprach der Magister, und wollte eine Bezug habende Anekdote aus dem Schatzkästlein seiner Erfahrungen mittheilen, als der Lieutenant Falk plötzlich gesund und wohl aus dem Hause trat, und seine junge, erglühende Gattin hinter sich herzog.

»Ein Wunder!« schrie die Magisterin auf.

»Mit nichts!« sprach der Hauptmann.

»Wehe euch! durch die ich in das Verderben geführt ward,« sprach der Magister, der nun wohl einsah, daß man ihn hintergangen hatte, »wehe euch, sage ich, denn ihr habt mich in's Unglück gestürzt.«

»Fürchten Sie nicht, Sie haben ein gutes Werk gestiftet, und es soll Ihnen würdig vergolten werden.« So sprach der Hauptmann und trat an das junge Ehepaar heran, um es zu begrüßen.

Der bewusste Ball im Hause des Kriegsraths war ruhig vorübergegangen, dafür aber brach das Donnerwetter am andern Morgen los, als Albertine gesucht, und nirgends gefunden wurde. Papa Kriegsrath gerieth so zu sagen in Wuth, er raufte sich die Haare aus seiner Perücke, und gebehrdete sich auch sonst unsinnig. Herr

Groschuff, der von dem Verschwinden seiner ihm bestimmten Braut hörte, begab sich so schnell als möglich in das Wohnzimmer seines quasi Schwiegervaters, um sich an Ort und Stelle von dem Verlust zu überzeugen.

»Der Teufel ist los!« schrie der Kriegsrath dem Eintretenden entgegen. »Oder vielmehr er ist los gewesen in meinem Hause, und hat Alles mit sich fortgenommen, wornach Ihr Herz sich sehnte. Albertine ist fort, die Braut ist verschwunden.«

»Mit der Braut ist es nun wohl eigentlich nichts,« sprach Herr Groschuff auffallend vernünftig, »denn der Herr Kriegsrath werden mir doch nicht zumuthen, mich mit einem Mädchen zu verbinden, das man erst einem Dritten wieder abjagen muß. Ueberhaupt glaube ich nicht, daß aus dem Ehebündniß etwas geworden wäre, hätte auch Albertine sich nicht heimlich entfernt. Ich schätze die Verdienste Ihrer Demoiselle Tochter, mich aber hätte sie nicht glücklich gemacht. Ein Hamburger Bürger braucht eine Frau für's Haus, die in demselben überall an ihrem Plaze steht. Fräulein Albertine hat höhere Ansprüche zu machen, und ich bescheide mich gern.«

Er verbeugte sich und ging. Und wohin ging er? Zu dem Kanzleidirektor außer Dienst, mit dessen reizlosen Tochter er auf dem verhängnißvollen Ball getanzt hatte. Was Adolphine, so hieß das Mädchen, an Schönheit des Körpers entbehrte, war ihr dafür an Geistesanmuth und Güte des Herzens geworden. Das hatte auch Herr Groschuff bemerkt, als er nach beendigtem Tanze sich mit ihr unterhielt, und sie deshalb den ganzen Abend nicht wieder verlassen.

Das Mädchen erschrak sichtlich, als er bei ihr eintrat, und keines Wortes mächtig, zeigte sie zitternd auf einem Stuhl. Herr Groschuff aber ließ diesen Wink unbeachtet, faßte ihre Hand, und drückte sie an den Mund. »Darf ich Verzeihung hoffen? Aber ich konnte es nicht unterlassen, mich zu erkundigen, wie Sie nach dem Ball geschlafen.«

»Nicht besonders!« antwortete Adolphine schüchtern. »Die vielen Zufälle, die ich ertragen mußte, und wovon Sie Zeuge waren, hatten mich zu sehr aufgereggt. Wären Sie nicht gewesen — —«

»Lassen wir das,« unterbrach Groschuff. »Aber wenn ein Fremder so unbescheiden sein darf, erlauben Sie mir eine Frage. Warum besuchen Sie solche Gesellschaften?«

»Sonst besuche ich keine,« sprach Adolphine. »Wir sind auch in der Welt ziemlich fremd geworden, und nur zum Kriegsrath werden wir zuweilen eingeladen, denn dieser und mein Vater sind Schüt-

freunde, die viel auf einander halten. Mein Vater hat so wenige Freude in der Welt, daß ich ihm diese gerne gönne, und ihn dahin begleite, wenn ich gleich weiß, daß ich nur da bin, um Albertine zur Zielscheibe ihrer bon mots zu dienen.“ Bei diesen Worten ward sie glühend roth, und fuhr höchst verlegen fort: „Verzeihen Sie dem übelwollenden Herzen! Es war unbesonnen von mir. In dem Verhältniß, worin Sie zu Albertinen stehen, muß Ihnen jede Bemerkung einer Fremden widerwärtig erscheinen.“

„Vertrauen um Vertrauen!“ sprach Herr Groschuff. „Mit mir und der Demoiselle Albertine ist es nichts. Mir ward die Parthie von Freunden als eine vortheilhafte vorgeschlagen. Ich kam hier an, aber meinem Grundsatz treu, nur eine Frau zu nehmen, die ich um ihrer selbst lieben könnte, nahm ich eine Maske vor, die Maske der Albernheit. Unter ihrem Schutze habe ich gesehen, was ich wollte, denn vor dem Dummen glaubte man nichts geheim halten zu müssen. Indessen fürchten Sie nichts, Adolphine, es ist nichts Barbarisches an mir, als mein Name.“

„Über mein Herr!“ sprach das Mädchen, sichtbar erröthend. „Ich begreife nicht, wie ich zu der Ehre komme, Ihre Vertraute zu sein.“

„Hören Sie mich ferner gütig an,“ bat Groschuff. „Ich stehe allein in der Welt, mein Haus bedarf einer sorglichen Pflegerin, der Wunsch meiner Angehörigen, daß ich heirathen möchte, die Reize hierher hat meine Gefühle sonderbar angeregt. Ich gab eine Braut auf, als ich sie noch kaum gesehen hatte. In demselben Augenblick führt mir mein guter Genius ein anderes Mädchen entgegen, nicht blendend, nicht imponirend, wie die Erste, aber geschmückt mit den edleren Reizen stiller Tugend und Bescheidenheit. Ich vorchte auf die allgemeine Stimme. Die Erstere kennt jeder, jeder beurtheilt sie in einem andern Lichte, nach dem seine Ansichten den übrigen ähnlich sind, oder nicht. Ich frage nach der zweiten, keiner weiß von ihr, keiner kennt sie, nur ihre nächsten Umgebungen fühlen ihren ganzen Werth, und der Frager erhält Antwort, solche erquizende, vollherzige Antwort, daß er selbst in Bewunderung ausbricht. Das erste Mädchen ist Albertine, das zweite sind Sie, ein Weib, wie es nach meinen Begriffen sein soll, und also für mich. Darf ich nun hoffen, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin, so beherzigen Sie, was ich gesagt habe, und halten Sie mit dem Jawort nicht lange zurück.“

(Beschluß folgt.)

T h e a t e r i n P e s t h .

Der Neuigkeiten gab es wieder mancherlei auf unserer Bühne. Von der „Braut aus Arabien,“ ein Lustspiel von Grammerstätter, wollen wir nichts sagen, weil es sehr mittelmäßig ist und daher auch nur halb und halb gefiel; mehr aber könnten wir von einem andern Lustspiele: „die Untröstlichen,“ aus dem Französischen von Lemberet, erzählen; denn es ist fürwahr nicht mittelmäßig, sondern weit, weit darunter, und da ließe sich erstaunlich viel Lustiges über einen beispiellos langweiligen und jämmerlichen Dialog und eine vermoderte und verrostete Intrigue anführen, wie es bei dem Publikum ein sehr sicht- und hörbares Gähnen verursachte, und wie gar Manche diese Untröstlichen untröstlich machten, sich für diesen Abend solche schwere Stunden erkauft zu haben. Doch beschränken wir uns nur, an den Uebersetzer die bescheidene Frage zu stellen, ob denn die neueste französische dramatische Literatur, gar kein anderes anziehenderes Produkt aufzuweisen habe, das eher verdient hätte, als diese trostlosen „Untröstlichen,“ auf deutschen Boden verpflanzt zu werden? Es gehört nicht viel dazu, ein schlechtes Stück zu schreiben; aber ein schlechtes Stück zu übersetzen, das ist ein starkes Stück! — Weit anziehender und interessanter als die beiden genannten Produkte soll das Drama: „Domi, der afrikanische Affe, oder: Negerrache,“ worin Herr Springer, Grotesque-Tänzer vom Petersburger Theater, am 14. Mai zum erstenmal, als Affe, auf die Pesther Bühne sprang, gewesen sein. Wir sagen „soll,“ weil wir selbst noch nicht das Stück hatten, den bisherigen Vorstellungen dieses Darstellers einer, nach dem Menschen verständigsten, Thiergattung beizuwohnen; denn auf dem Zettel heißt es immer: „Freibilletten sind ungiltig;“ wahrlich, verhängnißvolle Worte für uns arme Theaterreferenten, die sich selbst für solche hohe Kunstleistungen, wie die des Hrn. Springer sein sollen, nicht entschließen können, Legegeld zu bezahlen, und daher so lange verzichten müssen, Urtheile über solche neue unerhörte dramatische Erscheinungen in die Welt zu schicken, bis endlich das Schicksal den Freibilletten der Theaterreferenten günstiger gestimmt sein wird. — — — Doch was wir von Hörensagen wissen, ist, daß sowohl das Stück mit seinen ernststen und komischen Szenen und überraschenden Situationen, als auch Hr. Springer (der diesen Namen wahrlich mit Recht führen soll; denn sein erstes Auftreten war gleich ein gewaltiger Sprung) mit seiner, man will sagen, klassischen Kopie eines ver-

nünftigen unvernünftigen Thieres, das sonst, umgekehrt, Menschen zu kopiren pflegt, ein großes Publikum gefunden haben, und in der That, sei es nun in Italiens Tempel oder wo immer, wenn nur eine Sache unterhaltend ist, warum soll man sich dabei nicht unterhalten? In Berlin ereignet sich gegenwärtig ein ganz analoger Fall, indem daselbst ein Hr. van Klischigg, „englischer Grotesque Proteus,“ unter großem Beifalle Produktionen „im Kostume (sic) eines Affen“ gibt! — Doch sprechen wir von etwas Anderem, von dessen Vortrefflichkeit wir uns selbst überzeugten; wir meinen Hrn. Weiß, erste Komiker des k. k. priv. Theaters in der Leopoldstadt, der uns bereits in zwei Gastrollen (Wolferl in „Clyphide“ und Hagesstolz in „der Fee aus Frankreich“) auf eine höchst angenehme Weise überraschte. Allerdings stuzten wir Anfangs über das Epithet: erster Komiker &c., denn auf einem Theater, wo noch ganz neuerlich die Korntheuers, Schusters und Raimunds glänzten, muß Derjenige, der eine solche Stelle bekleidet, tüchtig Haare auf den Zähnen haben, aber gleich bei der ersten Auftrittszone merkten wir, daß Hr. Weiß ganz der Mann ist, der, weit entfernt ein Affe jener drei genannten Coryphäen des Urßzes der Wiener Komik zu sein, und alle Gemeinheiten und niedrigen Mittel zur Erfschütterung des Zwerchfels verschmähend, mit einer wahren, natürlichen und lebendigen Laune das Auditorium in fröhlicher Stimmung zu halten versteht. Noch mehr überzeugten wir uns davon, als diese possierliche, von wailand Dem. Krones nolens volens fabrizirte „Clyphide“ zu Ende war; in allen komischen Situationen, die diese Posse reichlich darbietet, bewährte er den feinen, umsichtigen, mit aller Gewandtheit und angemessenen Beweglichkeit ausgerüsteten Komiker, nach dem sich die Freunde der heitern Laune und des Scherzes, deren es im fröhlichen Pests viele gibt, schon lange sehnten. Ueber die Vorstellung der „Fee aus Frankreich“ — dieses gelungensten Werkes Weiss, das aber hier schon zur Genüge abgeleiert wurde — waltete ein kleiner Unstern, d. h. es ging nichts recht zusammen; aber unser Gast wußte sich stets zu helfen und es gelang ihm auch hierin total durchzugreifen. Daß das Publikum seine Leistungen anerkannte, brauchen wir nicht erst zu sagen, denn man weiß, die Pestscher verstehen das wahre Verdienst zu achten. Versteht sich also: stark applaudirt und lärmend hervorgerufen. — Aber sind wir gegen den Gast gerecht, können wir es nicht minder gegen die Unserigen sein. Mad. Wella scheint an liebenswürdiger Jovialität und froher Laune noch täglich zuzunehmen. Ihre Rosa war immer etwas ganz Besonderes, aber so, wie sie sie neuerlich gab, war sie etwas

gar ganz Besonderes. Und so geht es mit allen ihren anderen Rollen. — Unser sehr fleißige, nicht genug zu lobende Hr. K ü n n e r verdient alle Anerkennung. Er ist so vielseitig und so verwendbar, daß er ein wahrer Schatz für eine Bühne ist. Hr. M a c h o endlich war, besonders als Gerichtsdiener in „Sylphide,“ sehr drölig. Man muß schon bei dem Anblicke dieses Komikers, der so drastische Attituden anzunehmen weiß, unwillkürlich lachen.

Am 18. Mai trat Dem. H u b e r von Hannover als Rosine, im „Barbier von Sevilla,“ zum erstenmal auf, und ließ eine sehr angenehme und klangvolle Stimme hören, die besonders in der schönen eingeleiteten Arie, im zweiten Akte, sehr wirksam hervortrat. Gestalt und Spiel sind nicht minder empfehlend. Das Publikum lohnte sie mit Applaus und Hervorrufen. Wir können uns zu dieser Akquisition Glück wünschen, zumal, da wir hören, daß sie als zweite Sängerin engagirt ist. Hr. G r i l l, Almaviva, Herr F a s k e w i t z, Figaro, Hr. K ü n n e r, Bartolo, waren trefflich. Auch Hr. S i m e o n gab den Basilio gut und beurkundete seine Vielseitigkeit. Dem L e o p o l d that nicht wohl daran, daß sie das artige Ariettchen im zweiten Akte nicht sang; denn da weiß man ja nicht, ob sie singen kann oder nicht? —

K.

Der Modenkourier. Nr. 21.

(Paris, 10. Mai 1831.)

1. Die schönen Hüte von weißer Moire oder Gros de Naples haben, als einzige Verzierung, ein kleines Bouquet von Blumen mit langen Stängeln, welches aus einer Kornblume, einer Klatschrose, einem Gänsefuß, einem Löwenzahn und einer Aehre zusammengesetzt wird. Diese Blumen, welche in Mattiers oder Batons Magazinen zu haben sind, sind von einer bewundernswürdigen Feinheit. Das Bouquet wird an der Seite, rechts der Form, durch ein Gazeband befestigt, dessen bis links auf den Schirm gehenden Enden eine breite Rosette bilden. Eine ein Fuß hohe Blonde faßt den ganzen Schirm ein.

2. Man verfertigt Halb-Puzhüte von weißem gekrepptem Krepp, die ganz mit rosenrothem Atlas gefüttert sind. Unten sehr tief an der Form ist links ein Nymphen-Rosenzweig angebracht, welcher sich, auer, bis auf den linken obern Theil der Form erhebt. Ost wird diese Form zum Theil mit einer Blond-Falbe, welche rund herum gefaltet ist, bedekt.

3. Einige Hüte von gelber Moire haben rückwärts zwei weiße Federn, welche unten an der Form durch eine Rosette befestigt werden. Diese Federn gehen rund um die Form und krümmen sich vorne.

4. Man gibt auf Reistroh-Hütte dicke Blumen von grünen Federn, welche den Tulpen gleichen.

5. Die Kapoten von weißem Gross de Naples haben um den Schlem eine breite Strohkresse; diese Kresse erhebt sich rückwärts von zwei Seiten der Form und umgibt den untern Theil einer breiten Bänderkordade.

6. Die eleganten Damen tragen unter ihren Hutschirmen keine Poupard-Hauben mehr, wohl aber drei kleine Bänderkordaden, die mit einer Blonde umgeben sind; die eine ist auf der Stirn, die beiden andern an jeder Schläfe angebracht.

7. Fast alle neulich verfertigten Anzüge gehören den Vätern oder Soteren dansantes an, denn in jeder Familie ist das Namensfest des Königs zu einer Versammlung der Freude geworden, und bei dieser Gelegenheit zählt man hier so viele Feste als Familien. Die Anzüge sind im Allgemeinen sehr einfach; viele sind von Krepp und Gaze ohne Garnitur, außer einem Bouquette, das auf der Seite ober dem Knie angebracht ist. Man hat Blumen in den Haaren, Blumen in den Gürteln der Kleider, ein Blumenbouquet in der Hand, endlich überall Blumen, die man so verschwenderisch gebraucht, wie an Hochzeit- und Freudenfesten.

8. Es gehört fest zum guten Tone, daß die Halbstiefelchen einer Dame von demselben Stoffe und derselben Farbe sei, wie ihr Kleid.

9. Morgens tragen die Stutzer einen frühlinggrünen Frack; dieses Grün spielt ein wenig in's Gelbe; die Schöße sind sehr lang, der Kragen ist breit und kurz; eine einzige Reihe vergoldeter Knöpfe, mit Laubwerk en relief; die Aufschläge sind kaum einen Zoll breit.

10. Andere Oberkleid-Fracks, von blauem oder schwarzem Tuche, haben sehr breite, aber sehr biegsame Aufschläge, und von einem bis zum andern Schöße ist vorne nicht mehr als sechs Zoll Raum.

11. Im Allgemeinen haben die neuen Fracks gar keine Garnitur auf den Aufschlägen; bloß der Kragen ist ein wenig garnirt.

12. Die Cachemir-Westen mit Palmen werden mit einem breiten gespitzten Aufschlag verfertigt; sie werden durch zwei Reihen goldener Knöpfe geschlossen. Diese Westen trägt man nur morgens zur Neglige.

Modenbild. Nr. 21.

Pariser Anzug vom 5. Mai. Noirebut. Canzou von Tulle. Kleid von polnischer Gaze. Halbstiefelchen von gestricter Seide.

Theater-Nachricht.

Pesth. Das große Melodrama: „das Irrenhaus zu Dijon,“ welches im Theater an der Wien mit ungetheiltem und ungemeinem Beifalle unlängst gegeben wurde, ist schon seit einiger Zeit in den Händen der Direktion des Pesther Theaters, und zwar in der besten Uebersetzung nach dem französischen Original von M. Carreth a Carl. Da aber solch ein großes Spektakelstück, um es würdig auszuführen, bedeutender Vorbereitungen bedarf, und die Direktion nichts sparen will, um es mit allem gehörigen Glanze und Aufwande auf die Bühne zu bringen, so kann es nicht eher als bis fünften Montag, den 30. Mai, gegeben werden, an welchem Tage aber dieses ansehende Stück mit einer seltenen Prachtausstattung erscheinen soll, worauf wir nun die Leser dieses Blattes im Voraus aufmerksam machen wollen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.